

„Ich möchte die Jugend vor Humorlosigkeit bewahren!“

Ein Gespräch mit dem Entertainer Thomas Hermanns

Der Moderator, Komiker, Drehbuchautor und Regisseur Thomas Hermanns gilt unbestritten als Fachmann auf dem Gebiet Humor. 1992 entstand unter seiner Leitung in Hamburg die Keimzelle der deutschsprachigen Stand-up-Comedy, der Quatsch Comedy Club. Im Rahmen der Tagung *medien impuls* – veranstaltet von der Freiwilligen

Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) und der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM) – sprach Hermanns über Humor im Fernsehen und seine Erfahrungen in diesem Metier, aber auch über den spezifisch deutschen Umgang mit Humor.

Können Sie auf erste eigene Fernseherfahrungen zurückblicken, von denen Sie heute sagen, dadurch zu einem traumatisierten Kind geworden zu sein?

Ganz spontan die Muppet Show, aber von Trauma möchte ich nur deshalb sprechen, weil man sich beim Gucken entscheiden musste, wer man wird: Kermit, der Frosch, Miss Piggy oder Fozzie Bär. Ich habe mich für Kermit entschieden, ab einer gewissen Uhrzeit auch für Miss Piggy und in meinem Club arbeite ich natürlich mit vielen Fozzie-Bären zusammen. Ich glaube, das ist die Show, die mich als Kind zum Entertainment gebracht hat, weil ich da zum ersten Mal gesehen habe, was es alles gibt: Komiker, Stars, fliegende Hühner, Köche. Tatsächlich ist es heute noch so, dass das ganze Fernsehen nur die verschiedenen Rubriken der Muppet Show in unterschiedlichen Stufen nachahmt.

Also kann sich eine handfeste sozialetische Desorientierung auch positiv auswirken ...

Absolut! Mit dieser Sendung auf jeden Fall. Dabei muss man natürlich auch sehen, dass der Grundton der Muppet Show ein sehr warmer und menschenfreundlicher ist. Der Erfinder der Sendung, Jim Henson, war ein alter, freundlich bekiffter Mann. So wurden auch schwedische Köche nicht diskriminiert, sondern ihre Eigenheiten hervorgehoben.

Sie sind Jahrgang 1963 und vermutlich aufgewachsen mit Sendungen wie Väter der Klamotte oder Tom und Jerry. Können Sie noch weitere Bausteine Ihres medialen Erlebens nennen?

Väter der Klamotte war immer viel Slapstick. Das war komischerweise nie mein Favorit. Nur als kleines Kind fand ich es lustig, so wie es wahrscheinlich jedes Kind lustig findet, wenn jemand beispielsweise in eine Torte fällt. Ab etwa 10 Jahren war es bei mir ein bisschen sprachlastiger und ging eher schon in die Screwball-Comedy, ein Genre, das wir eben auch gesehen haben. Ich war ein großer Fan von Cary Grant und Katharine Hepburn, all die alten Komödien habe ich im Fernsehen geschaut. Tom und Jerry dagegen war mir faktisch immer zu brutal. Es gibt ja eine riesige Diskussion über die Serie und auch als Kind fand ich die immer schon ziemlich heftig. Ich mochte nie, wenn die Maus gebraten wurde oder solche Dinge.

Lässt sich im Rückblick sagen, dass Sie bestimmte Witze in manchen Sendungen damals gar nicht verstanden haben?

Durch meine Arbeit ist mir heute natürlich klar, wie kompliziert etwa Slapstick ist. Das habe ich damals sicherlich nicht verstanden. Sexuelle Anspielungen gab es früher noch nicht so viel. Wenn aber z. B. eine sündige Saloon-



Thomas Hermanns (r.) und Torsten Körner

dame kam, dann hat man schon verstanden, dass das jetzt oh, là là! war. Aber ich fand das auch nicht schlimm, sondern habe mir eher gewünscht, dass meine eigene Tante auch einen Saloon aufmacht, wo ich dann hingehen könnte. Ich glaube, man hat sich einfach ein bisschen mehr Sünde nach Franken gewünscht, als dass es einen abgeschreckt hat. Aber sicher hat man auch nicht jedes Double Entendre verstanden. Das mit der Pistole in der Tasche war mir jahrelang nicht klar. Ich habe natürlich gemerkt, dass es lustig war, aber ich wusste nicht, warum – und im Zweifelsfall habe ich einfach an der Stelle gelacht, an der auch auf dem Laugh Track gelacht wurde.

Gab es bei Ihnen in der Familie Sendungen, die tabu waren, weil Ihre Eltern glaubten, sie würden die Kinder verderben?

Nein, denn das Fernsehen der 1970er-Jahre war ja fast eine heile Welt. Die brutalste Sendung ist in meiner Erinnerung Aktenzeichen XY. Dieses Format hatte zwar durchaus seine komischen Elemente, besonders beim Schweizer Korrespondenten, aber ich erinnere es als das einzige Programm, das mich verstörte. Das mag auch damit zusammenhängen, dass meine Eltern mich immer dann aus dem Schlaf rissen und vor den Fernseher zerrten, wenn Herr Zimmermann sagte: „Jetzt kommt die Abschreckung für die Kinder. Holen Sie jetzt bitte Ihre Kinder vor den Fernseher!“ Dann musste ich mir beispielsweise einen Aufklärungsfilm ansehen, in dem ein kleines Mädchen in ein Auto gelockt wurde. Das habe ich bis heute nicht vergessen. Das war so grauselig, vor allem in meinem schlaftrunkenen Zustand! Der pädagogische Ansatz von Herrn Zimmermann verkehrte sich in sein Gegenteil und wurde zum puren Splatter. Ansonsten war es eher gruselig bei Science-Fiction-Filmen, aber zwischen Flipper und Fury war ja eigentlich alles sehr brav – und es gab nichts, was ich nicht sehen durfte. Als ich jedoch mit 17 Jahren die Konsequenz sehen wollte, hat sich das Bayerische Fernsehen rausgeschaltet. Da saß ich sehr traurig vor meinem Fernseher: Meine Eltern waren weg und ich hatte mich gefreut, dass ein schwules Thema ins Fernsehen kommt. Sehr schade!

Sie wirken in der Öffentlichkeit immer sehr gut gelaunt. Es scheint, als bestehe eine sehr enge Verbindung zwischen dem, was Sie leben, und dem, was Sie auf der Bühne tun. Ist Humor eine Grundhaltung in Ihrem Leben?

Ja, auf jeden Fall. Mein Humor ist sicher sehr von meiner Familie geprägt. Wir sind Rheinländer durch und durch. Meine Mutter hat Büttreden gehalten und

mein Vater ist sowieso ein Spitzenmoderator. Wir haben in unserer Familie gelernt, dass Humor nichts Negatives ist, sondern dass es positiv ist, Witze zu machen und zu lachen. Humor ist eindeutig ein positiver Wert in meiner Erziehung gewesen. Deshalb verstehe ich viele Diskussionen in Deutschland nicht, bei denen grundsätzlich angezweifelt wird, ob Humor etwas Positives ist. Das fragt sich nur Deutschland. Allen Ernstes, diese Frage gibt es sonst nirgendwo auf der Welt, nicht einmal in der Antarktis oder in Südrumänien. Die enge Verbindung des Comedians mit dem eigenen Humor und der eigenen Humortemperatur ist natürlich sehr, sehr wichtig. Alle großen Komiker spielen Dinge, die ihrem Charakter nahe sind, wobei dann eben auch offenbar wird, ob sie eher zynisch albern oder neurotisch veranlagt sind.

In welchen alltäglichen Situationen lachen Sie persönlich herzhaft?

Wenn ich mit meinen Tanten Schnäpchen trinke. Das ist für mich die Urrunde. Der Ur-Comedy-Club hat sozusagen bei uns im Wohnzimmer stattgefunden, wenn mehr als eine Frau bei meiner Mutter das kleine Likörchen um 16.00 Uhr nachmittags trank. Die Witze, die da erzählt wurden, kann ich bis heute nicht im Fernsehen bringen. Die sind nicht jugendfrei! Wenn es nicht um Sex ging, ging es um Verdauung, das andere Lieblingsthema der Rheinländerinnen. Ich habe früh gemerkt, dass ein derber und anarchistischer Humor in meiner Familie sehr gerne genommen wurde.

Ist Ihnen schon einmal das Lachen im Halse stecken geblieben, weil Sie jemanden in Ihren Augen gedemütigt fanden?

Das ist natürlich schwieriger, seit ich den Beruf mache. Seit dem Quatsch Comedy Club, also seit fast 20 Jahren, schaue ich natürlich jede Form von Humorarbeit anders an. Ich bin ja kein gewöhnlicher Zuschauer, sondern ich vergleiche, schaue mir die Technik an, die Mechanismen. Ich denke weniger in Werten, sondern überlege eher, ob es ein guter oder ein schlechter Gag war. Wenn ich eine schlechte Nummer sehe, bleibt mir nicht das Lachen im Halse stecken, sondern ich denke eher: „Boah, waren die faul!“ Und ich frage mich dann auch, wer das hat durchgehen lassen. Schließlich weiß ich, wie viele Leute an einer Sendung mitarbeiten und die Skripte lesen und wie viele Redaktionssitzungen es gibt. Bei mir ist es also weniger das Gefühl des Schockiertseins im Sinne von: „Das darf man nicht“, sondern eher der Gedanke, dass etwas nicht gut genug ist. Autoritäten anzugraben, das ist die Pflicht von Comedians – und da sind wir in Deutschland noch

sehr, sehr brav. Sagt man in England oder Amerika einem Vater, dass die Tochter mit einem Comedian ausgeht, dann freut der sich ganz sicher nicht, weil die viel verrückter sind als unsereins. Gemessen an denen sind wir hier alle ganz brave Beamte.

Sie haben gerade die Redaktion angesprochen. Dinge, die im Fernsehen gesendet werden – ganz egal, ob ein Gag oder ein Fernsehfilm –, sind oft schon durch etliche Hände gegangen und dabei entschärft bzw. dem persönlichen Geschmack Einzelner angeglichen oder in Redaktionssitzungen totgeredet worden. Haben Sie mit solchen Problemen oft zu tun?

Ich denke, wir machen das eher umgekehrt: Der Erfolg des Quatsch Comedy Clubs liegt meiner Meinung nach darin, dass wir jede Nummer genau durchkämmen. Wir sind in dem Fall zu viert: die Redakteurin beim Sender, die künstlerische Leiterin vom Club, der Produzent und ich. Wir beurteilen den Text und schauen danach, ob er gut genug ist. Ich glaube, dass das in anderen Sendungen viel zu wenig passiert. Da werden die Kollegen auf die Bühne geschickt und sollen lustig sein – und dann wundert man sich oft, dass das Ergebnis nicht so toll ist. Eine gute redaktionelle Vorarbeit ist absolut wichtig, so etwas hat überhaupt nichts mit Totreden zu tun. Hinter dem, was im Publikum lustig ankommt, steckt enorm viel Arbeit.

Wo befinden wir uns Ihrer Meinung nach heutzutage, wenn man die Humorphasen historisieren wollte? In der Phase des brachialen, des ironischen Humors oder des sozialen Humors?

Berlin siegt über Köln, da sind wir jetzt. Cindy und Mario sind im Augenblick die erfolgreichsten Stand-up-Komiker Deutschlands und damit erfolgreicher als viele aus dem Rheinland. Früher war der Humor sehr kölnzentriert. Das lag auch daran, dass RTL in Köln ist, die Nähe zum Karneval und überhaupt. Der rheinische Humor ist bekannt als der, der ein bisschen harmoniebedürftiger und versöhnlicher ist und – jenseits von dem, was meine Tanten ab und zu machen – auch ein bisschen „untenrum“. Der Rheinländer ist eher konfliktscheu. Der Berliner, wie wir alle wissen, ist nicht konfliktscheu und eher trocken und ein bisschen ratzig oder ranzig. Die beiden Protagonisten Cindy und Mario, die aus vielen Gründen auch umstritten sind, haben in den letzten Jahren einen sehr trockenen Berliner Tonfall an den Mann gebracht, der lange nicht in der Humorszene existierte. Ansonsten sind wir, historisch gesehen, in der Phase, dass das Publikum die Unterschiede zwischen den einzelnen Comedyformen mittlerweile sehr

genau kennt. Als wir 1994 mit dem Quatsch Comedy Club anfangen, wurde noch alles in einen Topf geworfen. Mittlerweile weiß das Publikum, was es will: Ein Harald-Schmidt-Gucker wird sich nicht mit einem Mario-Barth-Fan in irgendeiner Weise identifizieren, obwohl beides Comedy ist.

Glauben Sie, dass eine solche „Professionalisierung“ des Publikums auch bei Kindern und Jugendlichen stattfindet, also dass diese bestimmte Arten von Humor schon eher verstehen als früher?

Comedy hat immer einen Anteil, der von Kindern extrem gut verstanden wird. Bestimmte Comedians werden von Kindern sofort geliebt und angesteuert, auch wenn man vielleicht denken mag, dass der Humor viel zu kompliziert für Kinder ist. Kurt Krömer z. B. ist ein wirklich wirres Huhn. Auf das Verspielte seiner Kunstfigur reagieren Kinder sehr gut, ebenso auf Otto. Auf der anderen Seite ist es ziemlich egal, ein Kind mit zu Dieter Nuhr zu nehmen, denn es reagiert ja nicht auf den Inhalt, sondern auf die Figur. Michael Mittermeier etwa verhält sich quasi oft wie ein 12-Jähriger in seiner Rolle. Das lieben Kinder und ich glaube, dass die meisten großen Comedystars einen kindlichen Anteil in der Figur haben, weshalb sie auch von Kindern sehr geschätzt werden. Die Entscheidung, ob Kinder jemanden lustig finden oder nicht, fällt instinktiv, vielleicht so ähnlich, wie sie sich einen Spielkameraden aussuchen.

Haben Sie beim Schreiben oder Inszenieren schon einmal ein Thema oder einen Gag gehabt, den Sie für das TV-Tagesprogramm gar nicht geeignet fanden?

Sie meinen, dass es nicht sendbar gewesen wäre? Ja, wobei das Lustige ist, dass im Privatfernsehen – und im öffentlich-rechtlichen noch viel schlimmer – die großen Tabus nicht Sex, Crime oder Tod sind, sondern Markennamen. Das ist das Absurdeste. So haben wir das einzige Mal einen Gag aus dem Quatsch Comedy Club entfernt, und zwar, als ich über den Mitsubishi Pajero redete. Pajero ist spanisch und heißt Wichser, was aber die Verantwortlichen bei Mitsubishi offensichtlich nicht bemerkt hatten. Sie haben sich dann natürlich sehr gewundert, dass niemand das Auto gekauft hat. Die wahren Tabus der heutigen Gesellschaft sind nicht Geschmackstabus, sondern Markentabus und begründet im Markenrecht.

Geht Ihnen als Comedian durch ein solches Markentabu auch ein Teil sozialer Realität oder Wirklichkeit verloren?

Nein, wir haben gerade durch die Kolumne „Fundstück der Woche“ eine Möglichkeit gefunden, viele Anzeigen zu bearbeiten. Es ist und bleibt aber die Frage: Wer zuckt an welcher Stelle? Wirklich erstaunlich, dass hier die Grenze verläuft! Bei den öffentlich-rechtlichen Sendern ist es noch viel gravierender, ich finde es geradezu absurd, wenn z. B. beim Tatort die Etiketten weggedreht werden. Das bildet das Leben nicht ab, schließlich verkauft eine bestimmte Figur bestimmte Marken. Natürlich soll kein Redakteur Geld dafür bekommen, dass die Marken genannt werden, aber immer so zu tun, als ob bei Frau Hoger auf dem Tisch irgendein Apfelsaft steht, ist totaler Blödsinn. Denn natürlich weiß man als Zuschauer, was diese Figur trinken würde.

Haben Sie es auf der Bühne schon erlebt, dass ein Witz völlig „abgesoffen“ ist, weil der ganze Raum mit einem Tabu besetzt oder weil der Witz einfach regional bedingt nicht verständlich war?

Auf jeden Fall sollte man, wenn man abends auftritt, immer darauf achten, mindestens einmal am Tag die Nachrichten gesehen zu haben. Wir hatten mal ein Gastspiel in München. Genau an diesem Tag hatte es eine Schiffskatastrophe gegeben und ein Kollege machte eine ganze Nummer über Sicherheit auf Schiffen. Wir wussten nichts von dem Unglück, weil wir den ganzen Tag im Bus gesessen und keine Nachrichten gehört hatten. Das wurde dann eine sehr stille Nummer... Der Kollege wusste überhaupt nicht, was los war, denn die Nummer war bisher immer super angekommen. Man muss also immer wissen, wer da sitzt, wo man ist – wobei die regionalen Unterschiede nicht so groß sind, wie man denkt – und was an dem Tag passiert ist. Unser Albtraum ist, dass morgen eine Sendung von Quatsch ausgestrahlt wird, die bereits vor vier Monaten aufgezeichnet wurde, in der aber etwas einen Bezug zu einer aktuellen Katastrophe hat. Da müssen alle mitdenken und sehr aufmerksam sein, damit es zu keiner Ausstrahlung kommt, sondern der betreffende Gag noch rechtzeitig herausgeschnitten wird.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann sind wir hier in Deutschland eine brave, zurückhaltende Spaßgesellschaft. Wir leben in einem Land, das eher auf Konsens setzt, andere Länder sind viel gefährlicher und ungezügelter...

Vor allem leben wir in einem Land, in dem der Wert von Spaß immer ganz grundsätzlich in Frage gestellt wird, was oft sehr anstrengend ist. Brauchen wir das? Das ist eine Frage, die gibt es nur hier. Das kann man auch niemandem sonst auf dieser Welt erklären. Wer es versucht, wird angeschaut, als ob man vom Auto über-

fahren worden wäre. Und das zu Recht! Der Comedian rangiert in diesem Lande wahrscheinlich noch unter dem Friseur – da ist nicht mehr viel, da unten, am Ende der Nahrungskette.

Ist das jetzt ein Plädoyer für einen Humor, der jede Grenze überschreiten darf?

Die Frage ist doch, wer die Grenzen setzt! So gibt es auch Comedynummern, ganz praktisch aus Quatsch gesprochen, die ich nicht in die Sendung nehme, weil ich sie nicht mag und weil in der Sendung auch mein Geschmack zu sehen ist. Es gibt immer eine Grenze, eine Stelle, an der man sagt: „Nein, das ist einfach nicht unser Ding“ – wie z. B. die Welle der ganzen Prolltürken-Charaktere. Da wollten wir nicht die zigste Nummer bringen. Das ist eine persönliche Entscheidung. Wenn aber Frau Merkel das Gesetz erlassen würde, dass im Fernsehen keine Gags mehr über Türken mit Goldketten zu sehen sein dürfen, dann wäre ich natürlich dagegen. Also, wer setzt die Grenzen fest? Der Konsument kann sie festsetzen und ein Sender muss sicherlich auch eine Identität haben. Aber natürlich hat der rbb eine andere Identität als RTL; deshalb weiß man ja auch, was die einen und die anderen zulassen und was nicht. Dann gibt es zwischendurch immer wieder einmal einen Aufreger, doch das gehört im Grunde dazu, dass wirklich jemand manchmal über die Grenze geht. Mir fällt dazu beispielsweise die Publikumsnummer von Ingo Appelt bei der Goldenen Kamera ein, in der er Prominente beleidigte, u. a. die beste deutsche Schauspielerinnen Veronica Ferres. Da ging's richtig ab! Das Gemeine ist nur, dass dem Kollegen im Vorfeld gesagt wird: „Ingo, da gehst du richtig rein, davor redet die Ferres und das ist so langweilig, mach mal!“ Und dann geht er – quasi wie verabredet – über die angesprochenen Grenzen des guten Geschmacks hinaus, doch schlussendlich gibt es so eine große Aufregung, dass er sich entschuldigen muss und unter Umständen für mehrere Jahre auch keinen Job mehr bei dem Sender bekommt. Nicht selten wird eine Grenzüberschreitung auch richtig ausgenutzt und missbraucht für verschiedene Agenden. Der Geschmack wird dann oft als Grund benutzt, während die Wahrheit eine ganz andere ist. In den Aufschrei über Comedy kann man leicht einstimmen, besonders dann – und das ärgert mich jedes Mal –, wenn der Gag völlig aus dem Kontext genommen ist. Allein geschriebene Stand-up, die nicht mit einer Sprache und einer Temperatur gespielt und gesprochen wird, liest sich ganz anders.

Hinter dem Aufschrei über eine vermeintliche Geschmacks- oder Werteverletzung steckt vielfach also ein ganz anderes Interesse, nämlich ein strategisches oder ein Machtbehauptungsinteresse ...

Oder einfach nur das Interesse, ein bisschen Presse zu generieren. Die Einzelheiten werden fortwährend aus dem Kontext genommen. Wenn Amy Winehouse auch nur schief schaut, heißt es wieder, sie habe süchtig am Boden gelegen. Wir tendieren in unserer Mediengesellschaft dazu, Dinge aus dem Kontext zu nehmen. Auf der anderen Seite leben wir Comedians natürlich auch davon. Wir haben früher sehr viel über Promis gemacht. Verona Feldbusch hat uns, glaube ich, drei Jahre lang ernährt. Wirklich! Das war so ein Opfer, da waren sich irgendwie alle einig. Wenn die nur einen Satz gesagt hat, der irgendwie doof war, dann haben wir daraus eine Nummer gemacht. Das machen wir inzwischen nicht mehr so oft. Wenn wir uns beschwerten, dass der Gag nicht aus dem Kontext genommen werden darf, dürfen wir auf der anderen Seite eben auch nicht ein Promizitat nehmen und damit gleich nach vorne preschen. Da müssen beide Seiten einen Deal halten. Außerdem haben wir festgestellt, dass Männer und Frauen so viel zu besprechen haben – das wird uns jahrelang ernähren.

Würden Sie im Hinblick auf Jugendschutz und Humor sagen, dass man die Jugend gar nicht so sehr vor dem Humor bewahren muss, sondern eher vor den Jugendschützern?

Ich möchte die Jugend vor Humorlosigkeit bewahren, das wäre mir wichtig. Ich glaube, der Beweis, dass es zu einer Verschlimmerung des Charakters oder zu asozialem Verhalten geführt hat, weil jemand über etwas unter der Gürtellinie oder über etwas Tabubehaftetes laut gelacht hat, der ist noch nicht angetreten worden. Auf der anderen Seite: Ich würde bei uns im Club nie einen richtig rassistischen oder sexistischen Witz auf die Bühne lassen. Dabei geht es gar nicht einmal so sehr um Taburegeln, sondern ich finde es schlichtweg nicht gut, wenn eine bestimmte Gruppe, die sich nicht wehren kann, weil sie nicht im Raum ist, und sowieso klischeehaft in einem Witz immer die gleiche Rolle einnimmt, noch ein weiteres Mal herhalten muss. Als Schwuler kann ich das doppelt gut bewerten. Ich würde nie jemanden mit einem Judenwitz auf die Bühne lassen, außer Oliver Polack, der das selber macht, das ist natürlich wieder etwas anderes.

Wobei die Metaebene immer mitgedacht werden muss, z. B. findet man bei Cindy aus Marzahn rassistische Stereotypen, die sie aber auf einer anderen Ebene immer wieder einholt. Man kann sich immer wieder darüber klar werden, dass sie eine Medienfigur ist und ein Klischee oder ein Stereotyp auf den Arm nimmt.

Oder umgekehrt, ich würde eher sagen, dass sie als Figur ganz klar in einem Milieu lebt und vor diesem Hintergrund agiert. Wenn man einen Gag von ihr abdruckt, dann muss man die Kunstfigur daneben fast im Bild sehen. Das ist natürlich nicht so, als wenn es eine normale Frau sagen würde. Bei Cindy haben die Sachen, von denen wir denken, dass sie klischeehaft sind, schließlich doch einen wahren Funken, den wir vielleicht nicht so sehen wollen oder von dem wir denken, dass man es nicht so sehen darf. Deshalb lacht das Publikum. Rassismus sehe ich bei ihr nicht viel, weil ich denke, dass sie durch ihren Hintergrund und die Stimme des Volkes, die sie verkörpert, eher eine klassische Naturalismusfigur ist. Sie sitzt nicht da und teilt aus. Ich finde es oft beim Kabarett schwieriger, dass da so richtig klar ausgeteilt wird, weil es unter dem pädagogischen Impetus geschieht. Bei Comedy kommt es eher von unten, vom Erleiden, deshalb ist es oft nicht so recht-haberisch.

Also ist Comedy mehr auf Augenhöhe mit den Menschen. Kabarett behauptet das zwar oft, ist es aber nicht.

Das ist natürlich von Kabarettist zu Kabarettist und von Komiker zu Komiker unterschiedlich, aber eigentlich ist ein Komiker jemand, der etwas erlitten hat, bei dem der Status unten ist und der sich über den Humor da herausarbeitet. Ein Kabarettist ist jemand, der oft so tut, als wüsste er, was gut ist. Ein Komiker weiß eigentlich nicht, was gut ist. Das heißt nicht, dass es nicht auf beiden Seiten gute und schlechte Nummern gibt. Ich habe z. B. den kabarettistischen Ansatz: „Wir wählen alle SPD und wissen, wie es geht“ nie verstanden, der ist für mich sehr künstlich, aber hat natürlich eine deutsche Tradition.

Das Interview führte Dr. Torsten Körner.